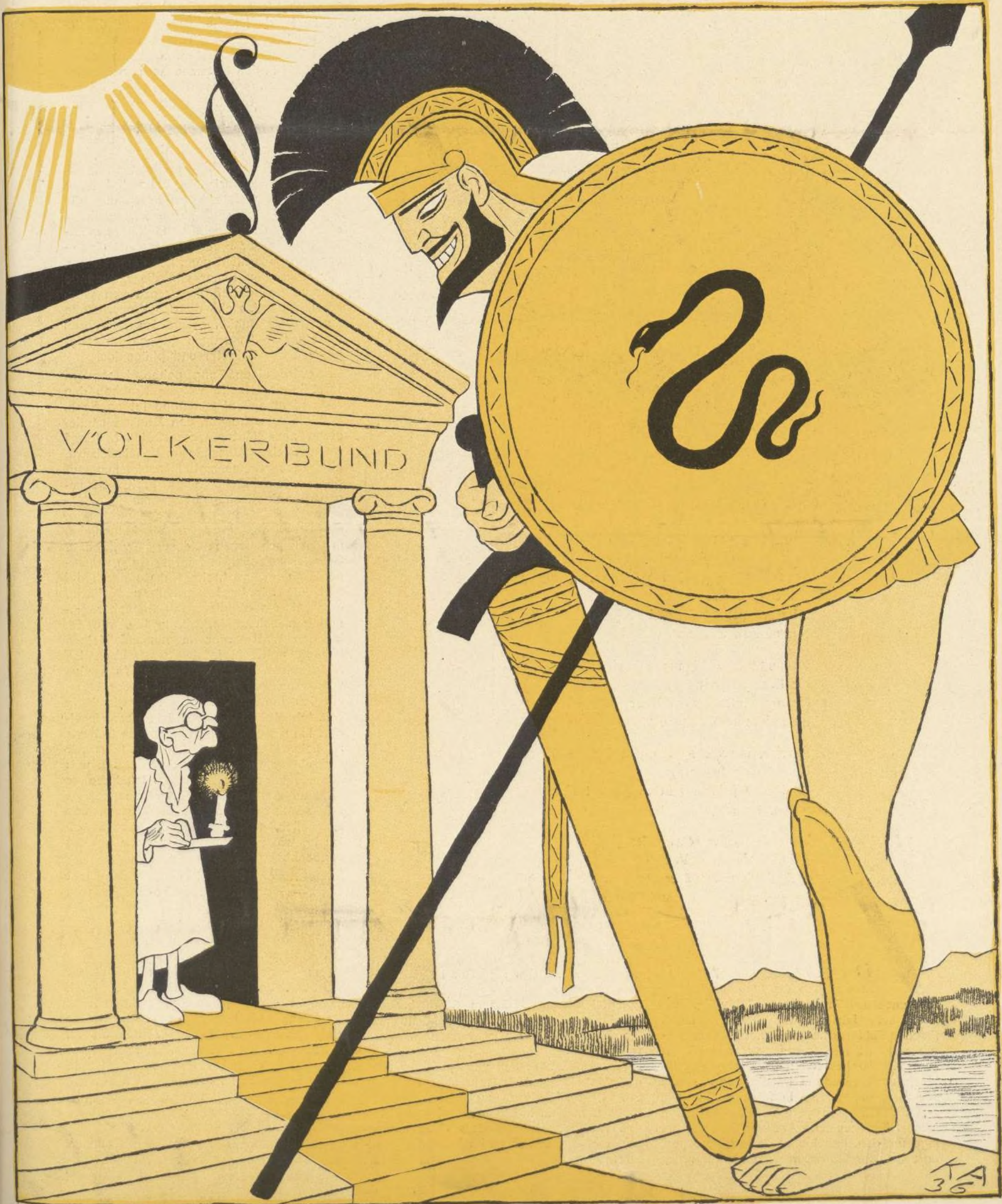


SIMPLICISSIMUS

Finale

(Karl Arnold)



„Verzeihung, daß ich Sie im Schläfe störe, aber ich wollte nur melden, daß Sie sich in Sachen Abessinien keine Sorgen mehr zu machen brauchen; dieser Akt ist inzwischen anderweitig erledigt worden.“

Überfall

(Alfred Kubin)



Rechtfertigung

Du treibst mit Fleiß und Inbrunst Physiognomik,
Rätsel zu raten.
Mir faulpelz schafft mein bißchen Sinn für Komik
den nötigen Braten.

Er jagt das Wild mir blinzelnd in die Küche:
die lieben, kleinen,
die amüsanten inneren Widersprüche
im Sein und Scheinen.

Herrjeh, wenn das die guten Leute wüßten,
die mit mir sprechen,
ich fürchte fast, sie würden sich entrüsten
und mit mir brechen.

Dies aber wäre keinesfalles richtig.
fehlt mir's an Güte?
Nehm' ich mich selber etwa gar so wichtig?
— J . . . Gott behüte!

Ratatöskr

Die Laterne / Von Ludwig Beil

Nur unsere Stimmen sind lebendig. Wir haben kein Licht auf der Veranda gemacht. Fischer Folkerts hat mich noch heute mit- tag gewarnt, nachts auf dem nahen Watt nach Krabben zu fischen. Er ist abergläu- bisch, der Alte, und meint, der Teufel drehe mir die Kompaßnadel in falsche Richtung, so daß ich mich verirren und ertrinken müsse. Darüber sprechen wir im Dunkeln, Inge und ich, und ich deute nach Norden, dort sei der Nordstern, selbst wenn der

Kompaß versage. Diesem Stern brauche man nur nachzugehen, dann könne man die Insel, auf der wir wohnen, nie ver- fehlen.

Inges Augen sind hell und groß auf mich gerichtet, ihr dunkles Haar sehe ich kaum. Sie bittet mich, nicht zu gehen, aber ich lache nur, dann hole ich mit viel Rumoren das Krabbenetz aus dem Geräteschup- pen und den Eimer und zünde die Stall- laterne an. Warm sind die Lippen der Frau,

warm wie im Fieber, und ich erschrecke ein wenig und ermahne sie, schlafen zu gehen. Aber wie ich mich auf dem Wege umsehe, hat sie in ihrer Angst doch Licht auf der Veranda angezündet. Alle Häuser des kleinen Inseldorfes stehen schwarz daneben, wie mit Ruß auf den grauen Karton der Landschaft aufgetragen. Gelb aber ist unser Licht. Das ist schön zu wissen: in deinem Hause ist Licht.

Das feuchte Watt schimmert im Sternen- licht wie ein einziger Silberschild. Je tie- fer ich ins Feuchte gerate, um so stärker leuchten meine Fußtapfen. Leise saust der Wind in den Netzmaschen; es ist Ost- wind, der das Wasser aus den Prielen und Gräben treibt. Die Ebbe wird heute sehr flach werden. Jetzt die ersten brei- teren Pfützen, ihre Ränder schimmern sil- bergesäumt: Meerleuchten!

Schaum glüht um die spritzenden Füße, es ist wunderbar! Die Ebbe hat noch nicht ihren tiefsten Stand erreicht, die Baaken — das sind kleine Baumgerippe, die als Merkzeichen für die Küstenschiff- fahrt längs der Flutlinie verankert sind — schauen noch nicht ganz aus dem Wasser. Ich stelle den Eimer und die brennende Laterne genau auf die Grenze von Was- ser und Sand, ziehe den Rock aus, hänge ihn an eine Baake, nehme das Netz, das an einer rechenartigen Stange befestigt ist, von der Schulter und pflüge los.

Das wird einen Fang geben, besonders jetzt in der Nacht, wo die Krabben das Netz nicht sehen! Die Ebbe ist so flach, daß die Strecke vor den Baaken minde- stens zehn Meter wasserfrei ist. Rings rauscht leises Geschäume. Unheimlich, wie glühendes Sensenmetall schleichen auf der weiten Fläche lange breite Dünun- gen. Phantastisch glüht vor mir jede Ma- sche des Netzes, dessen Stange ich an die Brust gestemmt vor mir herschiebe, in dem schwarzen Wasser. Erschreckte Schollen schießen in feuriger Bahn schnur- gerade wie eine breite Rakete durch die Flut, die mir jetzt um Leib und Hüften leuchtet, als ob diese mit Phosphor ein- gerieben seien. Merkwürdig lau, wie Öl, ist das Wattwasser. In tausend kleinen Funken spritzen jetzt die Krabben ins Netz, meterweit glänzt der Grund um mich wider von dem Tiergetümmel in der Tiefe, die ich aufwühle. Im Nu ist mein Netz voll. Ich stehe mit dem Rücken zum Insel- dorf hin und drehe mich um, meine Laterne zu holen. Doch ein Schrecken fährt mir wie ein heißer Schluck durch die Brust: das Licht ist nicht mehr da. Ich habe es wohl zu dicht an die Flutgrenze gestellt, und so hat das steigende Wasser, das unheimlich, tückisch wieder angeschwol- len ist wie ein feuchtes Untier, das Licht verlöscht.

Entsetzt sehe ich weiter: auch das Licht von Inge ist nicht mehr zu sehen. Und was ist das für ein Waschküchendampf, der meinen Leib langsam zu umspülen beginnt wie Milch?

Um Gottes willen: Nebel!

Nebel in der Nacht auf dem einsamen Watt . . . Wo hängt mein Rock? Mein Rock ist nicht wichtig, aber unter meinem Rock bin ich mehr daheim. Ich patsche gerade- aus, das Wasser steigt mir bald bis an die Brust, ich schwebe schon halb in der aufkommenden Flut, meine Füße haben kaum noch einen festen Halt. Ich bin wie ein Tänzer ohne Schwerkraft unter den Sohlen, ich fühle nach meinem Halse: wo ist der Kompaß?!

Er ist nicht mehr da; die dünne Schnur, an der er hing, muß beim Fischen zer-

(Schluß auf Seite 101)

Österreich

(Olaf Gulbransson)

OLAF GULBRANSSON 36



„Also, beliaht bin i scho mehr, als mir liab is!“

Symbole

(E. Schilling)



Wo immer auch ein Friedenspflänzlein wächst — gleich schärft der Hammer die Sichel zum Mähen!

Die Laterne

(Schluß von Seite 98)

rissen sein, hat sich vielleicht beim Bücken am Netzstiel verfangen . . . Es ist mir, als ob in der feuchten Schwüle eine eisige Hand meinen Nacken umspanne, meine Blicke werden zu irrsinnigen Pfeilen, die den Nebel durchbohren wollen nach dem Nordstern.

Nichts. Milchige schleichende Nebelnacht, sinnlos und deshalb alle Sinne von mir nehmend.

Noch stehe ich mit dem Gesicht zur Insel, das weiß ich ganz gewiß. Ist dort nicht ein gelber Lichtschein, der den Nebel durchdringt, das Licht von unsrer Veranda? Nein: dort! Seltsame phosphoreszierende Hallen stehen da, dort am Rande der ungeheuren grauen Nebelhalle, deren Mittelpunkt ich bin; sie narren mich! Beim Vorwärtsgehen stoße ich mit der linken Schulter schmerzhaft an einen Pfahl. Ein alter Nagel daran reißt mir den halben Hemdsärmel ab. Ich kenne diesen Pfahl nicht, habe ihn am Tage nie gesehen. Ich versinke urplötzlich, stoße beim Schwimmen an etwas, das laut aufrasselt und mein Eimer ist, der hier unsichtbar herumtreibt.

Unheimlich, das Unheimlichste von allem, hier auf etwas zu stoßen, das mir gehört.

Endlich habe ich wieder Grund unter den Füßen. Meine Stirn ist naß, ob von Schweiß oder Seewasser, weiß ich nicht.

Nach langem halb Waten, halb Schwimmen sehe ich etwas Weißes in der Luft. Ich greife danach: es ist jener Leinwandfetzen von meinem Hemd, der da oben noch an dem Nagel hängt: ich bin also im Kreise gegangen . . .

Ich fühle, wie jetzt mein Gesicht fiebrig glüht, und reibe es mit Seewasser ein. Dabei erblicke ich im Spiegel des tückisch seichten Wassers das Gesicht wieder, eine Maske aus Phosphor. Mir kommt die irrsinnige Idee, durch dauerndes Reiben eine schwache Lichtquelle aus meinem Gesicht zu machen, ich beginne zu schreien, zu brüllen, bald bin ich heiser davon, und mir beginnen die Kniee zu zittern. Irgendwo äfft mich ein Echo.

Steht hier ein Schiff, dessen Segel oder Bordwände den Hall meiner eigenen Stimme zurückwerfen, denn wie käme sonst ein Echo auf dieser leeren Nebel- und Wasserfläche zustande? Ist es eine Halluzination meines fiebrigen Hirns?

Ich rufe wieder, und das Echo kommt — es ist lauter, und es ist gar kein Echo — da drüben hat sich jemand heiser geschrien wie ich! Das Meer hebt langsam seinen Wasserbauch hoch, während ich auf die Stimme zugehe, die Stimme, die

vielleicht wie ein weißer Ballon im weißen Nebel hängt, im Nebel, der mich ins Wasser drückt, im Wasser, das beim Schwimmen wie mit ganz weichen Tüchern um meine versinkenden Waden spielt.

Das Seewasser spucke ich aus, diese teuflisch bittere Fleischbrühe, da kann ich wieder rufen, und auch das Echo kommt wieder. Es ist lauter als meine Stimme diesmal, also kann es doch kein Echo sein — jemand ruft meinen Namen — und eine der Nebelhallen vergrößert sich, und in ihr ist ein starker gelber Punkt — und das ist eine Laterne, und zwei Menschen stehen dabei. Sie öffnen den Mund, aber ich höre sie nicht rufen, ich vernehme nur noch das sanfte Gluckern im Ohr, dann kann ich auf einmal wundervoll schwimmen, mein Kopf mit dem nassen Haar ist wieder in der Luft, und ich höre meinen Namen rufen, ganz nahe, ganz nahe am Ohr.

Sie reißen mich hoch an den Armen, schleppen mich zu der Stalllaterne, deren Licht so gelb ist, daß mich der Glanz des nassen Sandes, auf dem sie steht, in den Augen schmerzt . . .

Es ist Inge und der alte Fischer Folkerts. Sie verschränken die Arme kreuzweise, sie nehmen mich, den völlig Erschöpften, huckepack — und unter mir schaukelt die Laterne, die mir Kompaß und Rettung war.

Dienst am Kunden

(R. Kriesch)



„Z' mager, hot s' g'sagt, is ihr dös Bleaml! Ja, nacha soll s' halt glei a fleischfressende Pflanz'n kaffa, bal sie s' danähr'n ko!“

EINBANDDECKE und Inhaltsverzeichnis

zum „SIMPLICISSIMUS“, 40. Jahrgang, II. Halbjahr, Oktober 1935 bis März 1936 sind herausgekommen. Preis in Ganzleinen RM. 2.50 zuzüglich Porto.

Lassen Sie Ihre
gesammelten Hefte binden!

Bestellungen nimmt entgegen: der Buchhändler und der
SIMPLICISSIMUS-VERLAG, MÜNCHEN 13. Postscheckkonto München 5802.

Kreatürliches

Drei Regenwürmer, naß geregnet,
sind unterwegs mir heut' begegnet,
als ich betrübt spazierenging
und sehr versteckte Grillen fing.

Das Mailaub tropfte schwer hernieder,
darüber schwamm ein Strauß von Flieder,
schlohweißer Flieder, knospenrein,
verschloss'nen Duftes, kühl und fein . . .

Kein Mensch war sonst in der Natur;
ich — und die Regenwürmer nur.

Den längsten sprach ich an: „O Wurm,
wohin in diesem Frühlingssturm?
Sag, Regenwurm, wo gehst du hin?
Mußt du die dunkle Straße ziehn,

und glaubst auch du, im andern Gras,
da ruft dich was?

Ich meinerseits such' hin und her
und finde immer weniger . . .“

Der Regenwurm — 's war eine Sie —
rief nur in Eile: „Bitte, wie?“ M. D.

Garrisch als Wohltäter

Ein bekannter amerikanischer Filmschauspieler — hier nennen wir ihn Garrisch — war be-

rühmt wegen seiner Gutmütigkeit und Hilfsbereitschaft ärmeren Kollegen gegenüber. Er erntete nicht gerade immer Dank, aber er verlangte ihn auch nicht. Einmal passierte ihm aber doch etwas, was ihm über die Hutschnur ging.

Eines Tages kam ein Kollege zu ihm, der schon lange Zeit ohne Engagement war.

„Lieber Garrisch, du mußt mir helfen: ich habe alles versetzt, sogar meinen Frack. Nun habe ich morgen in einer Gesellschaftsszene eine kleine Rolle zu spielen und muß mir einen Frack ausleihen. Kannst du mir zehn Dollar leihen?“

Garrisch lieh ihm die zehn Dollar. Am Abend traf er den Kollegen in sehr gehobener Stimmung und fand sehr schnell heraus, daß die zehn Dollar in Cocktails und Whisky aufgegangen waren.

„Und was ist mit dem Frack, den du dir ausleihen wolltest?“

Der Kollege lächelte treuherzig.

„Weißt du, lieber Garrisch, ich habe mir gedacht, wir beide haben doch ungefähr dieselbe Figur, und diese Fracks, die man in den Geschäften ausleiht, sind ja doch nichts wert. Wenn du mir für die Szene deinen eignen Frack zur Verfügung stellen würdest —?“

Garrisch kanzelte den Bruder Leichtsinns tüchtig ab, aber er war zu gutmütig, um nicht auch diesen etwas schlechten Scherz zu verstehen. Der Kollege durfte sich am nächsten Morgen den Frack abholen.

„Nimm dich aber in acht damit, das Ding hat hundertzwanzig Dollar gekostet“, warnte Garrisch.

Am nächsten Tag wartete Garrisch auf seinen Frack und am übernächsten auch. Am Abend fuhr

er kurz entschlossen zu dem Kollegen. Wieder konstatierte Garrisch Cocktails und Whisky.

„Wo ist der Frack?“ herrschte er ihn an. Der Kollege sah ihn verglast an.

„Garrisch, du hast gelogen! Der Pfandverleiher sagte, das Ding wäre keine fünfzig Dollar wert, und hat mir nur zwanzig darauf gegeben.“

Wütend ließ sich Garrisch die Pfandmarke geben und löste seinen Frack aus, mit dem feierlichen Schwur, diesem undankbaren Halunken nie wieder etwas zu borgen.

Zwei Wochen später klingelt es bei Garrisch. Der Kollege steht wieder da. Sein Gesicht ist verzweifelt und seine Stimme dem Weinen nahe.

„Lieber Garrisch, ich habe seit zwei Tagen nichts mehr gegessen. Leih mir, bitte, noch zwanzig Dollar, ich schwöre dir —“

„Ganz ausgeschlossen, lieber Freund, von mir bekommst du nichts!“

„Garrisch, pump mir wenigstens zehn Dollar, ich will mich nur mal wieder tüchtig satt essen, nichts weiter.“

„Dazu braucht man keine zehn Dollar.“

„Dann gib mir wenigstens fünf, — ich verspreche dir, keinen Alkohol dafür zu kaufen.“

Garrisch läßt sich erweichen und gibt ihm fünf Dollar. Als er am Abend in ein recht vornehmes Lokal geht, um zu essen, sieht er seinen Freund dort bei einem riesigen Hummer sitzen und ihn mit Behagen verschlingen. Garrisch ärgert sich. Ausgerechnet in dieses Lokal muß der Kerl gehen, wo er das Doppelte zu bezahlen hat, und außerdem muß er sich Hummer bestellen, um seinen Hunger zu stillen! Er tritt an den Tisch.

„Hör mal, lieber Freund, ich gönne es dir ja von Herzen, daß du dich satt ißt; daß du aber bei deiner traurigen Finanzlage ausgerechnet Hummer auf geborgtes Geld hin bestellst, ist mir etwas rätselhaft.“

Der Kollege sieht ihn beinahe traurig an: „Wenn ich kein Geld habe, kann ich keinen Hummer essen, — wenn ich Geld habe, soll ich keinen Hummer essen. Wann soll ich da Hummer essen?“

Siegfried Schmidt

Aus Schwaben

Oskar hatte ein bißchen über den Durst getrunken. Aber es war noch nicht schlimm. Trotzdem fühlte sich ein würdiger Herr, der regelmäßig die dunklen Gassen abstreift, um verlorne Seelen zu „retten“, bemüht, Oskar ins Gebet zu nehmen. Er redete fieberhaft auf Oskar ein; schilderte den Abscheu, den er empfinde, wenn er vom Alkohol Angesäuselte sehe; gab den unabänderlichen Willen kund, nicht zu ruhen und zu rasten, bis der letzte den Klauen des Alkohols entrissen sei. Oskar sah ihm milde ins hektisch gerötete Gesicht; dann sagte er fast gütig: „Dees ischt ja schön ond guet; aber glaube Se, daß Se dadurch d' Besoffenheit aus dr Welt schaffe?“

*

Wir besuchten neulich einen Bauern. Mein Begleiter konstatierte dabei mit leichtem Gruseln, daß aus erster und zweiter Ehe zusammen elf Kinder am Leben waren. „Donnerwetter“, rief er erstaunt, „das scheint mir doch eine fruchtbare Gegend zu sein!“

„Schtemmt!“ erwiderte der Bauer und streifte meinen etwas schmalbrüstigen Kollegen mit einem flüchtigen Blick. „Aber wenn oiner koi Kerle ischt, nützt de ganz Gegend nix.“



(A. Sailer)

Assoziation. „Du mußt mir die heilige Versicherung geben, daß du mir treu bleibst!“ — „A propos — Versicherung — wie hoch ist sie?“

Rotsiegel-Krawatten vereinen Schönheit und Qualität

Hungerstreik im Gefängnis von Marsala

Von Ernst Gärtner

Abends spät klopfte es. Wir saßen an der Petroleumlampe und arbeiteten, erzählten. Es war drunten in Süditalien in einem Gebirgsstädtchen am Meer bei Mutter Anna. Mutter Anna — das muß ich noch sagen — hatte ein großes, liebevolles Herz für alles, was deutsch war. Sie war die Mutter von all uns Jungen, die da unten wanderten, suchten und auch sich verloren. Es klopfte also. Ich ging ans Tor, schob den Riegel zur Seite; im Mondlicht stand auf steiler Stiege Hannes, der Malersmann, hinter ihm zwei braune Gestalten. Ob sie wohl schlafen könnten? Ja, sie sollten nur hereinkommen! Aus Sizilien kamen die beiden. Heinrich, stellungsloser Kaufmann aus Frankfurt, und Schorsch, ebenso stellungsloser Mechaniker aus Mainz. Saubere, muntere Burschen. Bald waren sie am Erzählen, froh, Landsleute gefunden zu haben, die gern und ohne Groll zuhörten. So bekamen wir auch die Geschichte vom Gefängnis in Marsala zu hören.

Ja, in Marsala war gut leben. Stand doch eine Weinfabrik neben der andern, und die Sizilianer waren freigebig mit dem edlen Trunk. So hatten auch unsere beiden getrunken, was ihnen geboten wurde. Jetzt galt es, Quartier machen. Bei einem Bauern fand sich ein Stall. Doch der Bauer meinte, der wäre für seinen Esel, auf dem sein Eheweib noch spät von dem Besuche bei Verwandten heimkehren werde. Dies störte die Burschen aber wenig. Der eine besetzte das Quartier, der andere lief schnell zum Padrone ins Haus, um Stroh zu holen, was er seltsamerweise auch bekam. Nun schliefen sie bald fest und tief. Da — Rütteln an der Tür. Lampenlicht, blitzende Säbel und Helme. Der Bauer hatte die Karabinieri geholt. Jetzt waren sie festgenommen wegen unerlaubten Eindringens in fremdes Besitztum, wie das so schön genannt wird. Und auf, auf ins Gefängnis! Unsere beiden hatten aber durchaus nicht die Absicht, dort einen Erholungsaufenthalt zu nehmen. Sie taten nun etwas, was in Sizilien noch nicht vorgekommen war. Sie streikten Hunger. Der ganze Polizeiapparat geriet in Aufregung. Sie

kamen zum Kommandanten, zum Bürgermeister, zu allen hohen Behörden, wurden beschworen, angefleht, angeschnauzt, doch zu essen, sie müßten doch sonst sterben. „Bei der Mutter Gottes, so eßt doch!“ Aber die Tedeschi aßen nicht. Ganz Marsala geriet in Aufregung. Man raufte sich die Haare, man beriet. Es half ja alles nichts. Schließlich gab es nur den einen Ausweg: sie wieder freizulassen. Und so zogen die beiden nach zwei Tagen Haft wieder ab. Wie es so geht in einem gastfreien Land, sie bekamen wieder Wein. Schließlich brauchten sie Brot dazu. Aber woher nehmen, wenn man kein Geld hat? Da fiel dem einen ein königlicher Gedanke ein. Sie hatten doch im Gefängnis noch zwei Rationen

gut. Die mußte man holen. Und siehe da, gegen diese gerechten Ansprüche hatte die Polizei nichts einzuwenden. Die beiden bekamen ihr Brot zum Wein und loben die Gerechtigkeit Marsalas bis ans Ende der Zeiten.

Lieber Simplicissimus!

Wir sprachen neulich in einer Gesellschaft über Musikpflege. Ein Herr wandte sich ziemlich scharf gegen den öden Konzertbetrieb und empfahl temperamentvoll, daß die Hausmusik wieder zu Ehren komme. „Ganz meine Meinung“, flötete da ein junger Backfisch, „zu was hat man denn Schallplatten?“

Ablenkung

(Toni Blich)



„Ham Se nich wat Uffregendes für meine Olle? So wat braucht se nämlich, sonst fängt se an, sich über mir uffzuregen.“

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:

Kottler

Zum Schwabenwirt
Motzstraße 31
Die original süd-
deutsche Gaststätte

BERLIN:

Kottler zur Linde
Marburger Straße 2
a. d. Taubentzenstraße
Das Berliner
Künstler-Lokal

Miß Lind und der Matrose

brotschliert M — 80

Bei Voreinsendung auf unser Postscheckkonto
Nr. 5802 München erfolgt Franko-Zusendung.

Simplicissimus-Verlag
München 13

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenzerrüttung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwinden der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkt aus ohne wertlose Gewaltmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Preis Mk. 1.50. Zahlung nur nach Empfang. Selbstverlag Postfach Nr. 15, Schwabenheim 67 bei Mainz.

Auch kleine Anzeigen sind im „Simplicissimus“ wirkungsvoll u. bringen Bestellungen aus ganz Deutschland von guten Kunden.

Diese Größe kostet:
75 mm = Mk. 15,—

Verlangen Sie ein unverbindlich. Angebot!

Neuheit!



Joskop

Zum Zeichnen, Skizzieren od. Malen für jung u. alt nach Vorlage, Mod. od. Natur Bildgröße 12x12 R.M. 2.50 Bildgröße 20x20 R.M. 3.50 8 Tage Rückgaberecht, Nachnahme

Joskop-Vertrieb
Dresden - A 21
Bärenstraße 73

Q
DER QUERSCHNITT
DIE WELTBERÜHMTE MONATSSCHRIFT
NEUER PREIS 1 MARK
OBERALL ERHÄLTlich

BUREAU FÜR ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
H. u. R. GERSTMANN
BERLIN W. 35
DÖRNBERGSTR. 7. B 2 LÖTZOW 4807/8
LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN, ABBILDUNGEN, INSERATEN DES IN- UND AUSLANDES IM ABONNEMENT ZU MASSIGEN PREISEN



Das Lachen / Von Edmund Hoehne

Es war ein ganz nüchternes Fazit, das Ferrenkofer wie mit dem Rechenschieber kühl und sachlich ermittelte und das er einem Geldgeber zu Lausanne, der ein großes Haus ererbt hatte, ohne einen Verwendungszweck dafür zu wissen, vorlegte.

Er referierte: „Die Schweiz ist von jeher der geeignete Boden für die Sammlung allstaatlicher Regungen. Amerika, England, Dänemark, Jugoslawien — kurz: die Welt sucht für ihre Söhne und Töchter Erziehungsinstitute von Niveau, Niveau in arithmetischer wie geistiger Bedeutung; beides nicht zu hoch, nicht zu tief. Bisher war die eine Bildungsstätte französisch, die andere englisch orientiert. Es gilt, diesen Richtungs dualismus zu beseitigen, ohne dabei einen farblosen pädagogischen Internationalismus zu propagieren. Nein, die verschiedenen Stämme, die der Globus trägt, sollen durchaus das Brot dieser Erde zu essen bekommen, das Werkzeug ihres realen Berufs in die Hand bekommen. Das ist das neueste Bedürfnis. Ihr Haus sei die Herberge.“

„Eine Phrase“, erwiderte der Bankier. „Was bedeutet das in der Praxis?“

„In der Praxis wenig. In der Zeitung eine neue Reklame an Stelle des:

Mlle Rougeâtre, Pension Orléans, on ne parle que français. Vue du monde.

oder

Miß Longchin, boardinghouse for boys, English conversation and education.

So lasen es längst schon alle Urgroßeltern.“

„Ich verstehe“, sagte der Finanzmann. „Aber mein Einfluß auf die Presse ist beschränkt. Nur ein kleines Blatt steht mir zur Verfügung. Annoncen sind teuer. Sie wollen Ihr Honorar —.“

„Ich bin genügsam“, beruhigte der neue Pestalozzi. „Ich will mich nicht verstellen, ich habe keinen Erwerb; Arbeit ward in der Schweiz knapp. Lassen Sie mich reisen, dritter Klasse oder mit dem Frachtdampfer; ich bin mit einem Feldbett und Bratkartoffeln zufrieden, liege ich nur nicht auf der Straße. Ich suche alle Lehrervereine, alle sozialen Klubs auf und halte dort Gratisvorträge über das neue Erziehungsideal.“

„Ein klägliches Anfang. So dringen Sie nicht zu den Eltern erwünschter Pensionäre vor.“

„Doch. Es führen stets Quellbäche zu größeren Wassern. Ich muß als neue pädago-

gische Persönlichkeit gelten, schlicht, unaufdringlich und doch zäh, uneigennützig, weit gereist, allumfassend gebildet, ohne dabei Würdenergatterung und Brotakademismus zu treiben.“

„Das stimmt — Sie haben keinerlei Examina abgelegt.“

„Das kann mein Vorteil werden.“

„Es kann —“

„Es gilt ein Wagnis. Alle Romantik schätzt den Autodidakten, den selfmademan. Mißlingt mein Plan, bin ich wenigstens ein im Ausland gewesener Angestellter für Ihr Büro.“

„In Ordnung, sofern Sie auch meine Geschäftsadressen aufsuchen.“

„Gerne. Ein guter, moderner Jugendlenker muß auch das Wirtschaftsleben kennen.“

„Und ein guter Wirtschaftler die Jugend. Reisen Sie in Gottes Namen los.“

So tauchte denn Ferrenkofer in den Hauptstädten der Länder auf, energisch und doch gütig, ein idealistischer Sucher, stets gut frisiert, bescheiden und zugleich bedeutsam, vor allem aber Schweizer, Bote des Universalen. Er sagte in London: „Kopenhagen erwähnte —“ und in Wien: „London bejahte —“. Er kam den Dänen skandinavisch, den Amerikanern angelsächsisch, war für Söhne männlich, für

(Schluß auf Seite 106)

Ein harter Schädel

(Wilhelm Schulz)



„Lat mi ut mit dine Bank — min Ersportes bliwt im Strump und damit basta!“ — „Und de ganzen Zinsen, de Se dabi verleert?“ — „Döskopp! Daför leg' ick doch ümmer 'ne Klenigkeit extra bi Siet!“

Die gute alte Wochensuppe

Urgroßmutter wird jetzt neunzig Jahre,
Und sie hängt an manchem alten Brauch.
Ihre Ansicht ist die einzig wahre.
In der Wochenpflege auch.

So zum Beispiel ist ihr gänzlich schnuppe
Diese neue Nahrungswissenschaft.
Nur die gute alte Wochensuppe
Gebe jungen Müttern Kraft!

Sehr viel Wasser. Drin ein bißchen Semmel.
Butter, doch nur wenig. Oder Schmalz.
Ein paar Stückchen Zucker. Etwas Kümmel.
Eine Messerspitze Salz.

Als die ein'ge Stärkung und Erfrischung
Soll, so will's der Brauch, die junge Frau
Stündlich (auch des Nachts) von dieser Mischung
Einen Teller essen. Lau.

Und dies während zweier langer Wochen ...
Die Hebamme aber lächelt still,
Und die Mädchen dürfen alles kochen,
Was die Mütter haben will.

Urgroßmutter möchte zügeln, retten,
Ehe es vorbei ist und zu spät ...
Habe sie in fünfzehn Wochenbetten
Diese Suppe je verschmägt?

Alle Stunde bringt sie die Terrine,
Doch die Schüssel wird und wird nicht leer.
Und sie nimmt sie mit gekränkter Miene
Und begreift die Welt nicht mehr ...

Joachim Lange

Das Lachen

(Schluß von Seite 104)

Töchter gefühlvoll. Mit einemmal galt er als praeceptor mundi; es fehlte wirklich einer und darum ward er es. Das Institut kam zustande, elegant und teuer, zugleich derb und dörflich, wundert euch nicht. In Bälde führte eine Schweizer Bank für Ferrenkofer ein stattliches Konto. Jetzt hieß es nachträglich, all das Skandinavisch - Angelsächsisch - Gallisch - Universale in ein gerundetes System zu bringen.

Gut honorierte Doktoren stellten ein Buch zusammen — es fügte sich leidlich aneinander. Rousseau und Cecil Rhodes standen dabei Pate. Ferrenkofer legte die letzte Feile daran. Selbstverständlich gab es bei soviel Lesen und Schreiben auch mancherlei Anempfindungen, die er in nahegelegender Selbsttäuschung für sein seelisches Eigentum hielt. Eigentlich umfaßte

das Werk nur Gemeinplätze, geköpfte Aphorismen des Geistesadels. Ferrenkofer versandte Gutachten über seine Zöglinge, deren psychologisches Verständnis für ihre jungen Seelen sich durch die ungeschützte Haut der Eltern fraß. Die jungen Leute waren gern bei ihm, weil er sie anhielt, sich über die Schüler anderer Internate zu überheben. Besichtigungskommissionen wurden zufriedengestellt. Die Eltern beruhigten sich über den amtlichen Stempel, den die Regierung auf die Zeugnisse drückte, und sagten, kamen ihnen Zweifel: „Nichts ist vollkommen.“

Da war es dieselbe Jugend, die sich empörte. Ein junger Norweger spürte instinktiv die Eiskälte hinter der anfangs bestechenden Anteilnahme Ferrenkofers, die nichts war als ein Lockartikel der Firma für fabrikmäßige Seelenausbrütung. Sein Lachen entlarvte ihn. Es ist eine

Musik im guten Lachen, die kein Hexenmeister der Welt nachahmen kann. Es gehört dazu — es klingt paradox — ein tiefes Gefühl für das Tragische. Nur der große Ernst kann herzlich lachen. Tollte die Schülerschaft über den Rasen, hörte sie das erzwungene Hinterdrein- und Drüberwegklappen vom Kehlkopfzucken ihres Mentors. Sie horchte auf: Dies Scheppern flog nicht auf Gottes Schwingen, sondern flatterte ängstlich und unsicher, so laut es tönen mochte. Kein Mitwandern, kein Mit-auf-Stroh-Schlafen, kein Suppenkesselschüren, kein kameradschaftlicher Händedruck überzeugte jetzt mehr.

„Lachen Sie ein einziges Mal richtig und wir folgen Ihnen durch Not und Tod“, rief der junge Osloer. Ferrenkofer antwortete pathetisch — Ein halbes Jahr später stand sein Betrieb leer. Man wandte sich dem eignen Volkstum zu.

Gastfreundschaft

(R. Kriesch)



„Altmodisch is halt so 'a Aquarium ...“ — „Aber praktisch! Wann früher a B'suach kommen is, hat mei Frau allweil an Kaffee kochen müass'n, und jetzt zoagt ma einfach die Fischerln her.“

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM —.60; Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • **Anzeigenpreis** für die 10 gespaltene Millimeter-Zelle RM —.20 • **Anzeigenannahme:** F. C. Mayer Verlag, München 2 M, Sparkassenstraße 11, Fernsprecher 296 456, 296 457 • **Verantwortliche Schriftleitung:** B. Müller, München • **Verantwortlich für den Anzeigenteil:** E. Galshauser, München • **Herausgeber:** Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher 371 307 • **Copyright** 1936 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, D. A. 12193 I. V. J. Pl. 3 • **Erfüllungsort München** • **Postscheck** München 5802 • **Druck** von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt • Entered as second class matter, Post Office New York N. Y.

Lieber Simplificissimus!

Es gibt schreckliche Menschen. An keinem lassen sie ein gutes Haar. So eine sechsfache Kränzschwester, die neulich bei unserm Arzt saß. „Haben Sie schon gehört, gnädige Frau“, fragte er im Laufe des Besuchs, „daß bei den jungen N.s heute früh ein Junge angekommen ist?“

„Ah!“

„Ja, ein Siebenmonatskind!“

„Ein Siebenmonatskind?“ Die Dame lächelte innig. „Nun, mein lieber Herr Doktor, das sagt man dann ja immer!“

„Gewiß . . . aber in diesem Fall: N.s sind nämlich schon zwei Jahre verheiratet.“

„So“, sagte die Dame, keineswegs vernichtet, „wissen Sie das so genau, Herr Doktor?“

*

Die jungen Burschen wurden von einem Polizeibeamten angetroffen, wie sie sich an einem halbgeöffneten Schaukasten zu schaffen machten. Einen Diebstahl vermutend, nahm er sie auf die Wache mit. Dort stellte es sich nach langem Hin und Her heraus, daß der Kasten schon vorher offen gewesen war und daß sie nur Neugier getrieben hatte, zu untersuchen, ob es sich bei den ausgestellten Waren um Attrappen handle. Man mußte sie also notgedrungen wieder entlassen. Wütend über die verursachte Schererei meinte der Beamte streng: „Verschwinden Sie — und lassen Sie sich nicht wieder blicken, bis 'n richtiger Diebstahl in Frage kommt!“

*

Zehn Jahre war Benz Kassierer bei Deumig & Co., da faßte er sich ein Herz, ließ sich dem alten Deumig melden und erklärte: er sei nun soundso lange im Hause, und wie es denn mit einer kleinen Aufbesserung stünde?

„Zulage?“ knurrte der Alte, schmerzlich berührt. „Dafür müßten Sie mir schon mindestens zwei gute Gründe angeben können . . .“

Benz atmete tief, dann sprach er mutig: „Zwillinge, Herr Deumig!“

*

Ein Verwandter von mir verbreitete sich neulich über die Minderwertigen und verlangte Maßnahmen ihnen gegenüber, damit die Normalen durch sie in ihrer Entwicklung nicht gehemmt würden. Ich stimmte zu. „Und wen“, fragte ich interessiert, „rechnest du zu den Normalen?“

„Leut' wie mi“, antwortete er schlicht.

Schiller

Im Dresdner Staatlichen Schauspielhaus gab es vor Jahren einen Logenschließer, den man getrost als Geheimrat oder hochgräflichen Kammerdiener hätte auf die Bühne stellen können, so ehrwürdig sah er aus. Dabei war er aber mitteilssam und zutunlich, und so hatte ich als häufiger Theaterbesucher bald Freundschaft mit ihm geschlossen.

Nun wurden damals gerade die „Räuber“ neueinstudiert herausgebracht, zum ersten Male ungekürzt, mit allen Kraßheiten, allem Schwung.

Als ich am Abend der ersten Aufführung erschien, um meinen Platz im dritten Rang einzunehmen, sagte mein Freund, der Logenschließer: „Na, Sie werdn schdaunen . . .!“

„Wieso?“ fragte ich.

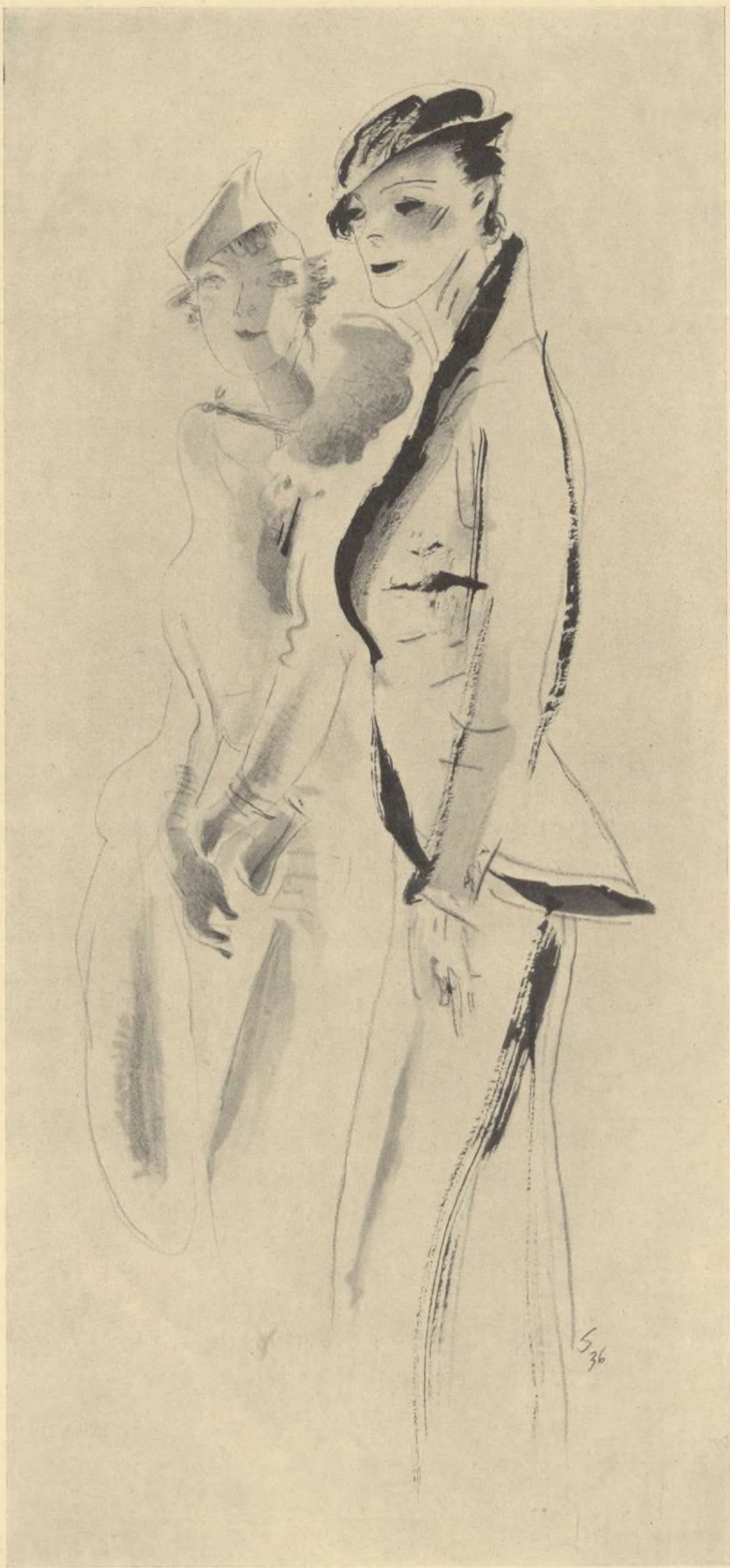
„Ich habe mir heute vormiddach die Gennerahlbroobe angesäht . . .“

„Und hat's Ihnen gefallen?“

Da schüttelte er das Haupt und versetzte ehrlich bekümmert: „Das is ja ein masiefes Schdück! Un ich hab immer gedacht, Schiller is ä honedder Mann! Ä Glassigker . . .!“

Aufklärung

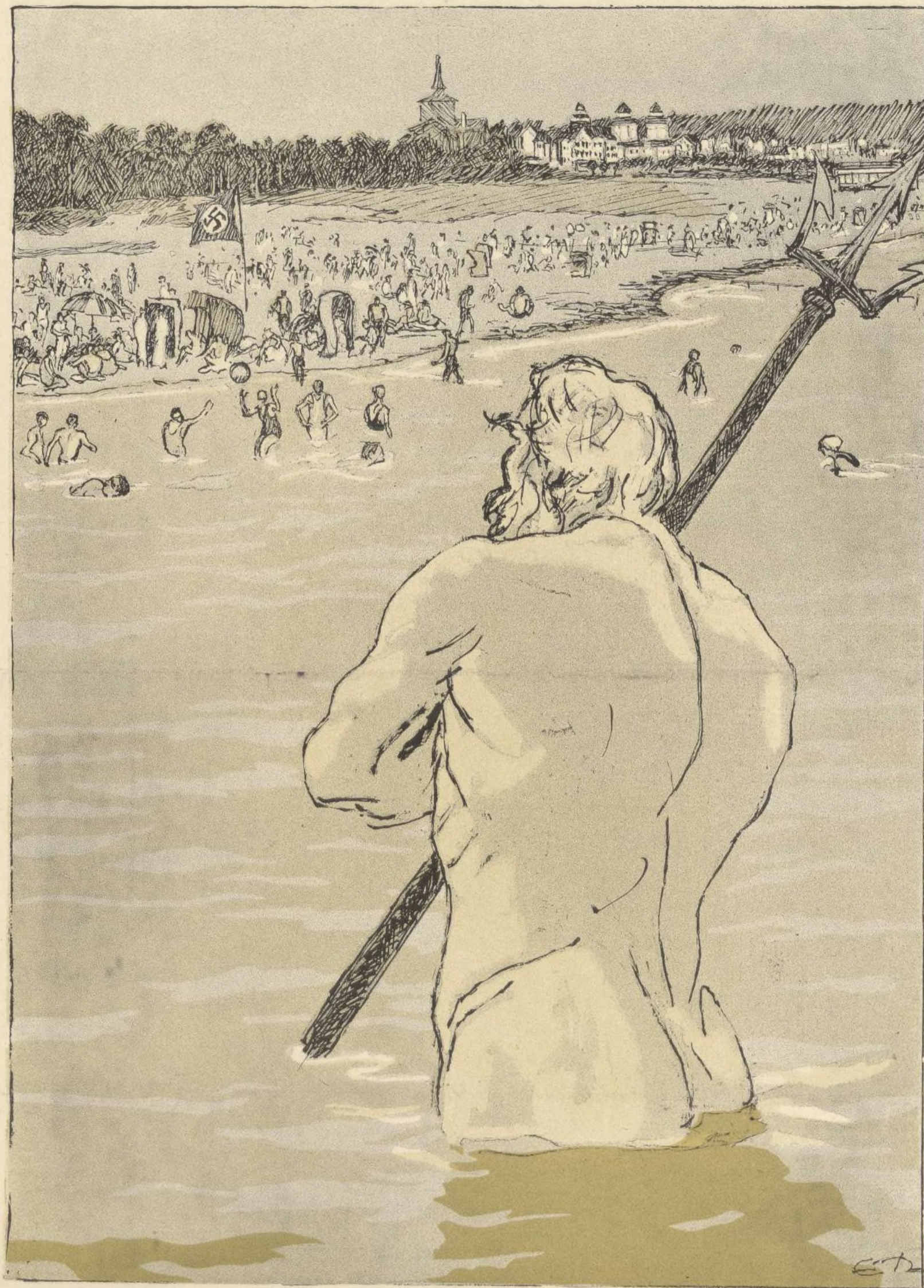
(Paul Scheurich)



„Wie ist denn das, Inge, wenn man einen Antrag bekommt?“ —
„Das weiß ich nicht; mein Mann wurde von mir geheiratet!“

K. d. F. auf Rügen

(E. Thöny)



„So wenn es überall an meinen Küsten zuginge, dann hätte die Welt bald ein anderes Gesicht!“